

Inhalt

Vorwort	9
<i>Michael B. Buchholz</i>	
Einleitung	13
<i>Nicola Sahhar, Wolfgang Milch und Martin Stokowy</i>	
1 Der CARE-Index	19
Ein Instrument zur Erfassung der Beziehungsqualität zwischen Bezugsperson und Kind ab der Geburt	
<i>Nicole Letourneau und Penny Tryphonopoulos</i>	
2 Erste Bindung (12–13 Monate)	33
<i>Hellgard Rauh</i>	
3 Bindungsdiagnostik für Vorschulkinder	57
Das Preschool Attachment Assessment (PAA)	
<i>Ulrike Zach</i>	
4 Übergang in die Gesellschaft	87
Das Schulalter und das School Age Assessment of Attachment (SAA)	
<i>Kasia Kozłowska</i>	
5 Adoleszenz und das TAAI	113
<i>Andrea Landini, Kasia Kozłowska, Fiona Davies und Catherine Chudleigh</i>	

6	Adult Attachment Interview (AAI) Entwicklung, theoretischer Hintergrund und Anwendung <i>Nicola Sahhar</i>	141
7	Bindung und Anpassung bei Ersatzeltern <i>Steve Farnfield</i>	163
8	Empirische Bindungsdiagnostik und Familiengerichtsverfahren Der IASA Familiengericht-Bindungsstandard <i>Patricia M. Crittenden</i>	187
9	Bindung und Neurobiologie Ratten, Gehirne und das DMM <i>Lane Strathearn</i>	221
10	Das DMM und das AAI in einem forensischen Setting <i>Peder Nørbech</i>	241
	Die Autorinnen und Autoren	263
	Literatur	267
	Anhang 1 Definition von Bindung im DMM	289
	Anhang 2 Bindungsdiagnostik im DMM	293
	Anhang 3 Kurze Übersicht über wesentliche Konzepte im DMM	296
	Anhang 4 Diskurs-Konstrukte des DMM aufgeteilt nach Gedächtnissystemen	306
	Anhang 5 (Selbst-)Verantwortung innerhalb Typen A und C im semantischen Gedächtnissystem	308

Vorwort

Auf sehr vielen Lebensgebieten haben die Bindungstheorie und die von ihr inspirierte Forschung große Wandlungen erzielt. Descartes konnte im 17. Jahrhundert die neuzeitliche Individualitätsform durch seinen berühmten Satz: »Ich denke, also bin ich!«, formulieren. Aber wie es dazu kam, dass er zu »denken« vermochte, was »denken« eigentlich ist und wie man sich den gewaltigen Schritt vom Neugeborenen zum Erwachsenen, der einen solchen Satz formulieren könnte, vorstellen kann – davon wissen wir Genaueres erst durch die Säuglingsforschung, die ganz wesentlich von der Bindungstheorie angetrieben wurde. Wollte man das Ergebnis in Worte fassen, dann könnte man formulieren – auch wenn der Säugling eben noch gar nicht sprechen kann –, dass er sein Ich nach der Devise bildet: »Ich glaube, dass meine Mutter glaubt, dass ich existiere, also bin ich!«

Die Pointe ist, dass das, was wir für unser Innerstes, Persönlichstes, Privatstes halten, sein Imprimatur einst erhalten hat von jenem Menschen, der uns auf die Welt gebracht hat. Natürlich steht »Mutter« hier für das, was wir unter dem Einfluss der Bindungsforschung als »Bindungsperson« zu bezeichnen gelernt haben. Schon ganz früh trägt sich in diese zirkuläre Form des »Ich glaube, dass meine Mutter glaubt ...« die fundamentale Sozialität des Menschen ein – und der Hinweis aufs Glauben könnte verständlich machen, warum der große Soziologe Emile Durkheim die Heiligkeit der Person eines Anderen als Höchstes herausgestellt hatte; hier ist die sehr irdische und dennoch unverzichtbare Quelle dieses Glaubens. Denn vonseiten der Bindungsperson »Mutter« aus könnte man formulieren, dass sie eben nicht »ein«, sondern »mein Baby« will. Indem es »mein Baby« dann auch tatsächlich wird – denn es glaubt ja, dass seine Mutter glaubt, dass es existiert, also ist es – gewinnt es überhaupt erst allmählich jenes Format,

von dem wir immer so umstandslos ausgegangen sind: das Format der Individualität. Individuum – das muss man immer erst *werden*.

So lässt sich der Denkfehler aller Entwicklungslehren verstehen, die von einem Individuum immer schon ausgegangen sind. Nein, unsere Startbedingungen sind ganz andere. Wir fangen in einer sehr existenziellen Abhängigkeit an, eine Bindung, ohne die wir nicht überleben würden. Nur wenn diese Bindung »gut genug« ist, haben wir die Chance, uns *von* ihr *hin* zu einer eigenständigen Individualität zu emanzipieren. Doch selbst dann kehren wir – in der Liebesbegegnung oder im Schlaf, im Tagtraum oder im ästhetischen Erleben, in der Einsamkeit des Naturgenusses oder in der meditativen Versenkung (durchaus manchmal auch auf psychoanalytischen Couchen) – immer wieder zur Bindung, zur Tiefe der Verbundenheit zurück. Daraus schöpfen wir Kraft. Dass daraus die Schöpfung überhaupt entstanden sei, nämlich wenn die Götter träumen, haben Mythen auf der ganzen Welt behauptet.

Auf die Individuation folgt so im gelingenden Fall eine gleichsam »höhere« Form der Bindung – an die Welt. Sie belehrt uns darüber, dass Selbsterhaltung und Welterhaltung die gleichen Anstrengungen erfordert. Wir leben nicht *gegenüber* einer Welt – wie es die abendländische Individualitätsform seit Descartes zum Dogma machte. Wir leben *in* einer Welt, deren Erhaltung uns höchst angelegen sein muss, weil wir bei ihrer Zerstörung uns selbst zerstören würden.

Bindungstheorie hat, wie diese Überlegungen andeuten, erhebliche Konsequenzen. Meist hat man sie nur so aufgenommen, dass es eben »unsichere« Bindungen gibt und das entsprach dem common sense. Hier kann sich jeder leicht und komfortabel damit entschuldigen, dass er halt unsicher gewesen sei. Manche haben dazu gelernt, dass es verschiedene Typen von Unsicherheit gibt und diese Bindungsstile wurden dann rasch in neue diagnostische Formate verwandelt. Ängstlich-unsicher oder unsicher-vermeidend – der Hinweis darauf, dass jemand etwas meidet, v. a. die fällige Auseinandersetzung, das notwendige Gespräch oder das Anfertigen einer Arbeit, ist ja auch in der Tat in der Alltagskonversation hilfreich. Mittlerweile freilich zum Dauerbrenner geworden, ein Beispiel für die weiter voranschreitende Therapeutisierung unserer alltäglichen Verständigungsverhältnisse.

In diesem Zusammenhang ist es gut, dass dieses Buch erscheint.

Alle Autoren machen umstandslos deutlich, dass Bindungstheorie ein großes Forschungsfeld ist, auf dem mitzureden Kompetenzen erfordert, die nicht leicht erworben werden. Man muss durchaus Kurse besuchen, um die

Instrumente der Bindungsforschung kompetent und sachkundig handhaben zu können. Aber wenn man dann sieht, was sich damit machen lässt, dann wünscht man sich sofort, dass Psychotherapeuten jeder Herkunft, alle Sozialen Arbeiter, alle Pädagogen von diesen Kenntnissen Kenntnis erlangen mögen. In einem Beitrag wird darüber hinaus gefordert, dass auch Juristen davon Kenntnis haben sollten. Dem kann ich nur zustimmen. Es ist faszinierend, hier gezeigt zu bekommen, wie subtil etwa kindliche Verhaltensweisen im Spiel mit oder ohne Bindungsperson beobachtet werden können. Nicht, um eine staatliche, behördliche oder andere Kontrolle zu maximieren. Sondern um zu erkennen, ob ein Kind tatsächlich vergnügt spielt, oder aber schon sehr früh hat lernen müssen, solche Fröhlichkeit seinerseits aktiv kontrollierend ins Spiel zu bringen, um die emotionalen Gefahren, die für es von einer depressiven Bindungsperson ausgehen, im Dienste der seelischen Selbsterhaltung meistern zu können. Von anderen Gefährdungen, denen Kinder ausgesetzt sind, von Entwicklungshemmnissen über mangelnde Förderung bis zu den schweren Formen der Vernachlässigung muss ich an dieser Stelle schweigen. Im Buch kann man eine Menge dazu lernen. Vor allem etwas, das wieder zeigt, wie viel zu individualistisch wir manchmal denken. Immer wieder wird in den Beiträgen darauf hingewiesen, wie unzureichend ausgebildetes Personal dazu tendiert, »Persönlichkeitsstörungen« des Kindes individualisierend zu diagnostizieren, wo die sorgfältige Anwendung der hier vorgestellten Bindungsanalyseinstrumente das Verhalten des Kindes als Antwort auf äußerst schwierige Beziehungslagen erkennen lässt. »Bindungsunsicherheit« ist, so gesehen, gerade nicht die alltagssprachliche Unsicherheit, sondern Internalisierung einer Beziehungserfahrung und zugleich der, manchmal klägliche, Versuch, diese zu bewältigen. Wenn das gewürdigt werden kann, ergeben sich ganz andere Hilfsmöglichkeiten für solche gefährdeten Kinder. Sie wollen dann nicht die vermeintlich »innere« Störung des Kindes behandeln, sondern Stabilität und Sicherheit durch dessen Bindungspersonen erzielen oder wenigstens verlässlich abschätzen können, ob diese gewährt werden können. Jetzt können alle, die mit solchen schwierigen Aufgaben zu tun haben, auf bewährte Mittel zugreifen. Auch mit Erreichen der Sprachfähigkeit und dem Übergang zur Schule lassen sich durch geeignete Untersuchungsinstrumente verlässliche Einschätzungen über Gefährdungen von Kindern entwickeln.

Hier sind die Instrumente beschrieben, deren Schulung alle gut gebrauchen könnten, die ich oben von den helfenden Berufen genannt habe. Es geht keineswegs nur um die ganz kleinen Kinder. Die Erweiterung der

Bindungsforschung, die hier vorgestellt wird, bezieht sich auch auf Vorschul- und Schulkinder, auf Jugendliche und deren Adoleszenzkonflikte und natürlich auch auf die aus misslingenden Bindungserfahrungen stammenden Gewalttätigkeiten bei Jugendlichen. Auch die Bindungsmuster von Sexualstraftätern, von Gewalttätern oder Gewaltopfern können feinfühlicher wahrgenommen werden, wenn man sich durch dieses Buch gearbeitet hat. Seine Lektüre könnte ein, naturgemäß nur kleiner, aber wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Welterhaltung sein. Und damit zur Selbsterhaltung.

Michael B. Buchholz

Einleitung

Nicola Sahhar, Wolfgang Milch und Martin Stokowy

Menschliche Bindung ist überlebenswichtig, insbesondere wenn das Leben gefährlich ist.

Neuere Entwicklungen der Bindungstheorie werden hier erstmals umfassend dem deutschen Publikum vorgestellt. Sie basieren auf der Annahme, dass jede Form von Bindungsverhalten eine Anpassungsleistung des Einzelnen an seine Umgebung darstellt und überwinden die mittlerweile hinderlich gewordene, laienhafte Unterscheidung von sicherem Bindungsverhalten als gesundem und unsicherem als krankhaftem.

In diesem Sammelband bieten Arbeiten von internationalen Experten eine kulturenübergreifende Einführung in ein neuartiges, alle Lebensabschnitte umfassendes Modell der Bindungstheorie, das empirisch gewachsen und sehr anwendungsnah ist.

Für jedes Lebensalter werden bindungsdiagnostische Verfahren in ihren Grundzügen dargestellt. Klinische Fallbeispiele veranschaulichen dessen Anwendung und seine klinische Nützlichkeit.

Anfänge der Bindungstheorie: Als John Bowlby noch während des Zweiten Weltkrieges seine Studie zu jugendlichen Dieben veröffentlichte, war er gebannt von deren Lebensgeschichte, aber auch von der Unfähigkeit der damals zur Verfügung stehenden Methoden, abweichendes Verhalten zu erfassen und in seinen Motiven zu beschreiben. Er schrieb:

»Aber eine große Anzahl der Kinder, vielleicht die Hälfte, machte während der Interviews einen normalen Eindruck. Dieser Eindruck führt in den überwiegenden Teil der Fälle grob in die Irre und zu dramatischen Fehldiagnosen, wenn er für wahr genommen wird. Aus diesem Grund habe ich es mir angewöhnt, meine psychiatrischen Interviews zu ignorieren, wenn sich hier keine

Belege für eine Störung finden. Stattdessen gründe ich meine Diagnose auf den Berichten der Mütter und Lehrer. Sehr oft war es gerade die Beachtung dieser Berichte, deren Wahrhaftigkeit ich immer wieder genauestens überprüft habe, sei es indem ich sie miteinander verglich oder ihre innere Stimmigkeit überprüfte, die mich zu der Annahme führte, dass der Charakter der Diebe in dieser Untersuchungsreihe abnormal war« (Bowlby 1944).

Bowlby beschrieb Auswirkungen von Vernachlässigung, Misshandlung und Verlust, aber auch den Eindruck völliger Normalität in der Erscheinung der Betroffenen.

Dem Zusammentreffen von Bowlby und Mary Ainsworth und ihrem Entwurf eines robusten Untersuchungsverfahrens, das international immer wieder reproduziert wurde, ist es zu verdanken, dass bindungstheoretische Annahmen der empirischen Forschung zur Verfügung standen und Grundlage für die Weiterentwicklung eines lebendigen Theoriekonzepts geworden sind.

Weiterentwicklungen: Heutige bindungstheoretische Konzeptionen integrieren Erkenntnisse aus dem Bereich der Kognitionswissenschaften und der damit verknüpften Gedächtnisforschung mit alt bekannten Ideen wie dem psychoanalytischen Konzept des dynamischen Unbewussten, mit systemischen Perspektiven wie Kontextualität und relationalen Theorien. Diese Daten werden empirisch erhoben, überprüfbar gemacht mittels verschiedener diagnostischer Instrumente und gehen so in die Weiterentwicklung theoretischer Konzepte ein. Dabei werden reifungsabhängige Entwicklungsprozesse und deren jeweilige Errungenschaften mit in die Betrachtung und Theorieentwicklung einbezogen. Demzufolge werden Ergebnisse früherer Lebensphasen nicht unmodifiziert auf spätere Lebensabschnitte übertragen. Vielmehr werden die spezifischen Besonderheiten unterschiedlicher Lebensalter und die darin liegenden Entwicklungsaufgaben berücksichtigt.

Affektive Prozesse und deren Einfluss sowohl auf das Verhalten als auch auf die kognitiven Verarbeitungsprozesse und die Gestaltung von Repräsentationen des Selbst und seiner Umwelt erhalten eine dementsprechende prominente Berücksichtigung in Theorie und der Anwendung diagnostischer Instrumente. Das Verhalten des Einzelnen erhält seine Bedeutung immer nur im Kontext eines Gegenübers (und allen im Hintergrund wirksamen Beziehungen), wobei die jeweilige Perspektive des Anderen das Verhalten validiert. Wie bei Winnicott gibt es den Säugling ohne die Mutter nicht, d. h. dass das Weinen eines Kindes bezogen ist auf die potenzielle Verfügbarkeit

eines Erwachsenen. Die Bedeutungszuschreibung (»böses« oder bedürftiges Kind) durch den Erwachsenen beeinflusst wiederum dessen Antworten auf das Kind. Die Antworten, Reaktionen und inneren Verarbeitungsprozesse dienen dem Schutz des Selbst oder seiner Nachkommen vor Gefahren und werden immer wieder kontextuell (aber auch kulturell) angepasst.

Auf dieser Grundlage wurde eine entsprechende Bindungsdiagnostik entwickelt, deren Wert an klinischen Stichproben, in der alltäglichen Anwendung, z. B. auch vor Familiengerichten, und als Forschungsinstrument belegt wurde. (Eine ständig aktualisierte Literaturübersicht ist auf der Homepage der IASA, der International Association for the Study of Attachment, abrufbar: www.iasa-dmm.org.) Die diagnostischen Verfahren umfassen mittlerweile alle Lebensalter und werden in den folgenden Kapiteln beschrieben. Dabei finden sich neben einer theoretischen Einführung in den jeweiligen Lebensabschnitt eine genaue Beschreibung der Untersuchungsmethode und ein oder zwei klinische Fälle, um so die praktische Anwendung der Methode zu verdeutlichen.

Die hier vorgestellte Weiterentwicklung der Bindungstheorie ist das »Dynamic-Maturational Model of Attachment and Adaptation«, kurz das »DMM«, bzw. auf Deutsch »Das Dynamische Reifungsmodell der Bindung und Anpassung«. Dessen Formulierung geht auf die 40-jährige Forschungs- und Lehrtätigkeit von Patricia McKinsey Crittenden zurück, die Schülerin von Mary Ainsworth war. Crittenden konnte dabei von der Zusammenarbeit mit Klinikern und Forschern aus unterschiedlichsten Kulturen und diversen Professionen profitieren, was die Theorieentwicklung wesentlich mitbestimmte. Weggefährten im deutschen Sprachraum waren oder sind (in alphabetischer Reihenfolge): Lieselotte Ahnert, Karin und Klaus Grossmann, Hans-Peter Hartmann, Marianne Leuzinger-Bohleber, Wolfgang Milch, Hellgard Rauh, Ulrike Zach und Ute Ziegenhain.

Ziel des Buches: Das Buch liefert einen theoretischen Überblick über die heutige Bindungstheorie, Einblicke in ihre klinischen Anwendungen und in einige Forschungsprojekte. Die bisherige Verwurzelung im englischsprachigen Raum veranlasste uns, die Weiterentwicklungen der Bindungstheorie und ihre hohe Anwendungsrelevanz dem deutschen Leser bekannt zu machen. Das Buch richtet sich an alle, die mit Familien, Säuglingen, Kleinkindern, Heranwachsenden, Erwachsenen, Gewalttätern und Gewaltopfern arbeiten, also an Praktiker im Gesundheitswesen, Fachleute der Kinder- und Jugendhilfe, Kliniker, Juristen und nicht zuletzt an Wissenschaftler.

Aufbau des Buches: Nicole Letourneau und Penny Tryphonopoulos aus Kanada stellen den CARE-Index als Instrument zum Risikoscreening und zur Vorhersage von Misshandlungs- und Vernachlässigungsgefahr bei Säuglingen und Kleinkindern in Kapitel 1 vor, das mit einem Fallbeispiel abschließt.

In Kapitel 2 beschreibt Hellgard Rauh die Entwicklung des Bindungsverhaltens in den ersten Lebensmonaten. Sie stellt den aktuellen Forschungsstand und die Methode »Fremde Situation« dar und schließt mit Forschungsergebnissen zu Kindern mit Down-Syndrom.

Ulrike Zach erläutert in Kapitel 3 die kindliche Entwicklung im Vorschulalter und führt theoretisch sowie anhand eines Fallbeispiels in die Anwendung der Bindungsdiagnostik für das Vorschulalter (PAA) ein.

Kasia Kozłowska aus Australien beschreibt in Kapitel 4 den Übergang der Kinder in die soziale Gemeinschaft und erläutert anhand eines Behandlungsfalles die Anwendung einer Bindungsdiagnostik im Schulalter (SAA).

Andrea Landini aus Italien und Kasia Kozłowska leiten mit Unterstützung durch Fiona Davies und Catherine Chudleigh (beide aus Australien) in Kapitel 5 über in den Lebensabschnitt der Adoleszenz. Anhand eines Ausschnittes aus einem Bindungsinterview im Übergang zum Erwachsenenalter (TAAI) im Zusammenhang mit einer klinischen Behandlung führen sie in die Grundprinzipien der Diskursanalyse ein.

In Kapitel 6 widmet sich Nicola Sahhar in Grundzügen der Theorie und Praxis des Erwachsenenbindungsinterviews (AAI) nach der Methode des DMM und verbindet es mit Beispielen aus unterschiedlichen klinischen Störungsbildern.

Steve Farnfield aus England berichtet in Kapitel 7 von seinen Forschungsergebnissen über Ersatzeltern.

Patricia Crittenden aus den USA stellt in Kapitel 8 den Familiengericht-Bindungsstandard der IASA vor. Dieser Standard dient der Anwendung aller bindungsdiagnostischen Verfahren innerhalb von Familiengerichtsverfahren und wurde als Leitlinie in England eingeführt. Zwei Fallbeispiele runden die Darstellung ab.

In Kapitel 9 verbindet Lane Strathearn aus den USA bindungstheoretische und neurobiologische Konzepte aus der aktuellen Forschung mit Tiermodellen und am Menschen.

Peder Nørbech aus Norwegen berichtet abschließend in Kapitel 10 von der Anwendung des AAI-DMM in der Forensischen Psychiatrie. Dabei

vergleicht er zwei Fälle von Antisozialer Persönlichkeit hinsichtlich ihrer strukturellen Unterschiedlichkeit aus bindungsdiagnostischer Perspektive und deren Folgen für die Behandlung und Unterbringung.

Die gesamte Theorie des DMM ist so umfangreich, dass der Leser sich mit diesem Buch nur einen ersten Einblick verschaffen kann. Im Anhang finden sich zusätzliche Erläuterung zur Definition von Bindung (Anhang 1), eine kurze Beschreibung der Bindungsdiagnostik (Anhang 2), eine Übersicht über die wesentlichen Konzepte im DMM (Anhang 3) sowie zwei Tabellen, in denen Theoriekonstrukte des AAI-DMM für die Gesamtheit der Bindungsmuster im Erwachsenenalter aufgeführt sind (Anhänge 4 und 5).

Zusammenfassend heben die neuen Entwicklungen und Methoden der Bindungstheorie deutlich hervor, dass Bindung ein adaptiver Überlebensbeitrag des Einzelnen ist. Bindungserfahrung beeinflusst entscheidend soziales Miteinander, seelische Gesundheit, neuronale, endokrine und epigenetische Prozesse.